Unterhaltungsblatt
zur
„Augsburger Postzeitung".

№ 20. Dinstag, den 10. März 1896.

Für die Redaction verantwortlich: Dr. Theodor Müller in Augsburg.
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbesitzer Dr. Max Huttler).

Die Astrologen.

Historischer Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Von Max Benno.

(Fortsetzung.)

14.

Die Sonne stieg empor und beleuchtete die Bastionen und Wälle von Eger, als das schweißtriefende Pferd des Hauptmanns Selkow die Festung erreichte. Der junge Mann glaubte Trommelschlag und verworrenes Getöse zu hören; sein Herz zog sich krampfhaft zusammen. Als er am Festungsthor während der Prüfung seiner Legitimation die verstörten Gesichter der Soldaten erblickte, und als das Antlitz Butler's, den er in Begleitung eines andern Offiziers am Thore traf, bei Empfangnahme der Ordre Piccolomini's tiefe Bestürzung verrieth, da wußte er seine schlimmste Ahnung erfüllt: er kam zu spät!

„Zu spät!" tönte es als Echo von Butler's blutlosen Lippen. „Piccolomini's Befehl wurde vollzogen; der Herzog ist todt!"

Georg war wie vom Schlage gerührt. Er sah gar nicht, was um ihn vorging, sonst wäre ihm sicher das Benehmen des zweiten Offiziers aufgefallen, der, als er ihm sein Antlitz zukehrte, mit einem Ausruf des Entsetzens zurückprallte und sich erbleichend abwandte.

Endlich löste sich der schreckliche Bann. Sich gewaltsam fassend, rief Georg: „Befehl? Wer wagt davon zu sprechen?"

„Es ist so", erwiderte Butler. „Der General selbst ließ mir durch Patricius Taaffe entbieten, den Herzog todt oder lebendig in seine Hände zu liefern. Wenn Ihr es verlangt, rufe ich dessen Zeugen herbei!"

Georg schwindelte es; er mußte sich halten, um nicht aus dem Sattel zu sinken. Er weinte fast vor Schmerz und Zorn. „Warum habt Ihr das Unerhörte vollbracht?" rief er. „Das Leben eines Mannes geopfert, der so Großes für die Sache des Kaisers gethan und derselben nicht mehr zu schaden vermocht hätte!"

„Ihr irrt Euch", erwiderte der Oberst. „Die Schweden sind nur einen Tagmarsch entfernt, und ein neues Wallenstein'sches Heer . . ."

„Es ist nicht wahr", fiel ihm der Hauptmann in's Wort. „Ich weiß aus Piccolomini's eigenem Munde, daß Eger in einem weiten Kreis durch die Kaiserlichen umringt und weder für Schweden noch Sachsen zugänglich ist. Ihr habt Eure Hände ohne Noth in das Blut des Herzogs getaucht."

„Aber Leßlie sagte uns doch . . ."

„Ha, Leßlie!" rief Georg mit donnernder Stimme. „Dieser heimtückische Schurke! Nun verstehe ich alles! Er wollte zur Befriedigung seiner Rache Wallenstein's Tod und hat Euere Leichtgläubigkeit zum Vollzug des Mordes benutzt!"

„Unmöglich!" erwiderte Butler. „Mit eigenen Ohren vernahm ich, wie Wallenstein's Freunde den Einmarsch der Schweden auf den heutigen oder doch ganz bestimmt auf den morgigen Tag voraussagten; es war somit die höchste Gefahr im Verzug!"

„Wenn dies wahr ist, seid ihr Alle getäuscht worden; es ist ein weiteres Bubenstück Leßlie's, der durch irgend eine Teufelei auch Wallenstein hinterging, um Euch durch dessen Zuversicht für den schwarzen Plan zu gewinnen, was ihm nur zu gut gelang. Doch, wo ist der Herzog?"

„Folgt mir", antwortete Butler, dem sich das Bewußtsein der Verantwortlichkeit für die furchtbare That wie eine Bergeslast auf das Gemüth legte. Schweigend schritt er auf dem Wege, der nach der Citadelle hinaufführte, neben Georg einher.

Donald-Devereux, Butler's Begleiter auf dem frühen Morgen-Rundgang, hatte sich von seinem Schrecken wieder erholt. Er schaute den Beiden nach, bis das nächste Eckhaus sie verbarg.

„Stehen denn die Todten wieder auf", murmelte er, „oder ist es ein Blendwerk der Hölle? Lag der Verhaßte nicht in seinem Blute vor mir? Und doch war dies Georg Selkow, frisch und gesund; meine Augen täuschten mich nicht." In Gedanken vertieft ging er die Straße entlang, da kam der Lieutenant Martin Kametsch rasch auf ihn zu.

„Hast Du schon gehört", raunte dieser ihm nach einer flüchtigen Begrüßung in das Ohr, „wie man Euere Treue gegen Kaiser und Reich lohnen will? Selkow hat ein eigenhändiges Schreiben Piccolomini's gebracht, worin Dein Onkel Gordon und Butler für die Sicherheit der Person Wallenstein's verantwortlich gemacht sind."

„Wirklich? höhnte Devereux mit rohem Lachen; „hätte doch der General sich diese Mühe erspart! Er ist vor dem Friedländer so sicher, als man es nur vor einem todten Feinde sein kann. Uebrigens wäre mir der schlaue Italiener in der That nicht zu gut, um den

von ihm eingerührten Brei durch Andere auslöffeln zu lassen. Doch so weit kommt es wohl nicht, sonst sprechen wir auch noch ein Wort. Höre, Martin", fuhr er fort, als der Lieutenat nichts entgegnete, „ich habe da eben eine seltsame Entdeckung gemacht. Unter den Friedländischen Offizieren, welche heute Nacht in's Jenseits befördert worden sind, ist einer gewesen, der die Larve Georg Selkow's entlehnt haben muß. Ich stieß den Kerl nieder und glaubte mir den Rivalen für immer vom Halse geschafft, und jetzt erscheint dieser Selkow hoch zu Roß leibhaftig und jagt mir einen Schrecken ein, daß ich eine Gänsehaut über den ganzen Körper bekam. Löse mir das Räthsel, Dir waren die Herren ja persönlich bekannt."

Martin lachte. „Du hast den Hauptmann ohne Zweifel mit dem Rittmeister Neumann verwechselt", erwiderte er, „dessen Aehnlichkeit mit Georg in der That sehr auffallend war."

„Warum lief er mir in den Weg?" fiel Devereux ihm zornig in's Wort. „Ohne sein fatales Gesicht hätte der Bursche sich richtig gerettet. Doch komm', Freund, ich muß mir den Doppelgänger etwas näher betrachten, damit mich zum zweitenmal nicht wieder eine Aehnlichkeit täuscht."

Die Beiden schlugen den gleichen Weg ein, den Georg und Butler zurückgelegt hatten. Nach kurzer Wanderung erreichten sie die Citadelle. Sie betraten die Halle, in welcher man die Ermordeten aufgebahrt hatte, und zogen sich, um ungesehen beobachten zu können, hinter eine Säulenreihe zurück.

Georg, der nach Unterbringung seines Pferdes kaum die Zeit zu einem raschen Frühstück sich genommen, befand sich schon seit einigen Minuten daselbst.

Ein tiefes Weh, ein schneidender Schmerz füllte sein Herz, als er die blutigen Leichen sah. Hervorragende Männer, die, wenn auch Ehrgeiz und Leidenschaft sie auf Abwege geführt, doch so manches Große gewirkt hatten, gemordet in der Blüthe der Jahre!

Butler war, als ob er die Nähe der Opfer scheute, nicht in das Gewölbe getreten, und Georg glaubte sich an der schauerlichen Stätte allein. Da vernahm er von der Seite her ein heftiges Schluchzen. Aufblickend gewahrte er zwei schwarz gekleidete Frauengestalten, welche, durch einen vorspringenden Pfeiler halb verdeckt, neben der Leiche Wallenstein's knieten. Er trat näher; die Eine schlug die Augen empor: es war Isabella, die Gemahlin des Herzogs, die Andere ihre Tochter Maria.

Die Herzogin hatte den Getreuen erkannt und erhob sich. Mit geisterhaftem Blick wankte sie auf ihn zu. „Georg, Georg", stöhnte die vor Schmerz fast wahnsinnige Frau, „welches Wiedersehen! O schützt mich und mein armes Kind, sonst morden die Unmenschen auch uns!" Sie stützte sich auf seinen Arm und brach auf's neue in herzzerreißendes Wehklagen aus.

Es gibt einen Schmerz, der, gemeinsam empfunden, die gesellschaftliche Kluft zwischen den verschiedenen Ständen ausfüllt. Wenn die Hand des Todes den Schleier zerreißt, dann ist der Hohe wie der Niedrige nur Mensch. Georg drückte die hohe Dame wie eine Mutter an's Herz und suchte sie zu trösten. Er dachte in diesem Augenblicke nicht mehr an die Herzogin, sondern nur an das gramverzehrte, gebrochene Weib. Fast mit Gewalt führte er die Damen weg von der Stätte des Grauens.

Isabella wurde allmälig ruhiger und hörte auf den Bericht des jungen Hauptmannes über seinen Argwohn gegen Leßlie, seine grenzenlose Angst und den verzweiflungsvollen und doch vergeblichen Ritt. Er benachrichtigte sie auch, um ihren Gedanken eine weniger peinliche Richtung zu geben, von der Instandsetzung des Schlosses Großmeseritsch und rieth ihr, dort im Kreise treuer Untergebenen den Wohnsitz zu nehmen, um Frieden und Vergessenheit zu finden nach den Tagen der Qual.

„Und Ihr?" fragte die Herzogin.

„Ich will Euch schützen, hohe Frau", betheuerte Georg mit leuchtendem Blick; „mein Leben, Gut und Blut gehört Euch. Niemals werde ich vergessen, daß mich, wenn auch ohne meinen Willen, ein Theil der Schuld an des Herzogs Loos trifft. Im Felde habe ich nichts mehr zu suchen. Die Laufbahn des Herrn, für deren Dauer ich mich zum Dienst im Heere verpflichtet, ist abgelaufen; allerdings anders als wir gehofft. Ich kehre heim", schloß er mit dem Tone eines festen Entschlusses, „und will versuchen, die Schatten, welche auf meinen Lebensweg fielen, durch treue und redliche Arbeit in Euerm Dienste zu bannen!"

„Thut das", sagte die Herzogin gütig; „wir folgen bald nach, um in der stillen Einsamkeit den Himmel zu bitten, daß er uns wieder seine Gnade und Barmherzigkeit schenke. Wir wollen büßen und beten, daß Gott sich der armen Seele meines unglücklichen Gatten erbarme, den er so plötzlich und unvorbereitet vor sein Angesicht rief. O hätte Albrecht doch jene Warnung Kepler's richtig gedeutet und auf meine Bitten gehört! In Großmeseritsch schon wurde ich durch seine seltsamen Reden erschreckt; doch ich glaubte nicht im Ernst, daß er einer Untreue gegen die Kaiserliche Majestät fähig sei. In den Räumen, wo er jene unseligen Entschlüsse gefaßt hat, will ich für ihn Buße thun. Vorerst habe ich noch Vieles zu ordnen und gehe zum Vater nach Wien. Vielleicht komme ich, ehe der Herbst die waldigen Höhen an der Oslawa färbt. Lebt wohl, auf Wiedersehen!"

Die Herzogin und Maria reichten dem jungen Manne die Hände. Er drückte sie innig.

Nachdem die Damen sich entfernt hatten, wichen Schmerz und Rührung in Georg's Seele einem andern Gefühl. Ein wilder Grimm regte sich in ihm gegen den Mann, dessen unversöhnliche Leidenschaft nach seiner festen Ueberzeugung die Hauptschuld an dem blutigen Ereignisse trug. Leßlie sollte sich seines Triumphes nicht lange freuen. Mit Rachegedanken beschäftigt, verließ Georg die Citadelle und schritt der Stadt zu. Er bemerkte nicht, wie eine Frauengestalt ihm entgegenkam. Erst als diese unmittelbar vor ihm stand und einen Ruf freudiger Ueberraschung ausstieß, fuhr er aus seinen finstern Gedanken empor. Sein Blick fiel auf Marion's liebliche Züge, über welche der Widerschein hoher Freude sich ergoß.

„Marion", rief Georg erstaunt, „Euch finde ich hier an diesem schrecklichen Ort?"

Marion's Augen hingen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck an ihm. „O Gott", seufzte sie, „mir ahnte, daß aus der bösen Saat nie eine gute Frucht aufkeimen werde; an ein solch' gräßliches Ende aber dachte ich nicht. Wie danke ich dem Himmel", fuhr sie leidenschaftlich fort und ergriff Georg's Hand, „daß er Euch gnädig beschützte. Auch Ihr schwebtet in großer Gefahr, die vielleicht noch nicht abgewandt ist, und mir war es

nicht vergönnt, Euch zu warnen. Doch Ihr versteht mich wohl nicht. Ihr könnt nicht wissen, daß ein unbedeutendes Mädchen wie ich in Dinge eingeweiht ist, vor denen das Herz eines Mannes erbebt. Ich bin Euch Rechenschaft schuldig über meine Worte sowohl wie über mein Handeln, und ich will sie Euch geben; wer weiß, ob dies nicht die letzte Frist ist, die mir hierzu das Schicksal gewährt."



Oculi, da kommen sie!

Mehrere Offiziere kamen des Weges. Um sich den neugierigen Blicken derselben zu entziehen, verließ Georg mit Marion die Straße und schlug an hohen Taxushecken entlang einen Seitenweg ein. Im Weiterschreiten erfuhr er, daß das Mädchen mit der alten Elsbeth, welche er durch das Abenteuer bei Pilsen kennen gelernt hatte, sich schon seit acht Tagen in Eger befand. Leferrier hatte die Beiden von Prag vorausgeschickt mit dem Versprechen, bald nachzukommen. Bis zur Stunde war er noch nicht eingetroffen. Zu weiteren Mittheilungen reichte die Zeit nicht, da Georg vom Festungs-Commandanten Gordon zu einer Besprechung erwartet wurde. Die Beiden trennten sich, nachdem der junge Mann auf den Abend einen Besuch in der Herberge Marion's zugesagt hatte.

Kaum hatten sie sich entfernt, als hinter der Taxushecke der Kopf Donald-Devereux' erschien. Seine Augen funkelten wie die eines Raubthieres. „So weit schon bist du, mein Täubchen?" knirschte er. „Nur gemach, bei dieser Schäferstunde will ich auch sein. Fast könnte man meinen", stieß er dann mit einem Fluche hervor, „dieser Mensch stehe mit dem Satan im Bunde. Wie oft schon hat er unsere Pläne gekreuzt, wie viele Fallen legten wir ihm, und immer noch kam er mit heilen Knochen davon. Doch diesmal muß er daran!"

Er schwang sich über den Zaun und kehrte in den Hof der Citadelle zurück, wo Martin Kametsch in ungeduldiger Erwartung auf und ab ging. Der Hauptmann schloß sich ihm an. Wohl eine halbe Stunde lang setzten die beiden unter eifrigem Zwiegespräch den einförmigen Gang fort. Endlich reichten sie sich wie zur Bekräftigung eines Versprechens die Hände.

* * *

Die Aufklärungen, welche Georg Selkow von Gordon über die blutigen Ereignisse des vergangenen Abends bekam, waren durchaus nicht geeignet, seine Erbitterung gegen Leßlie zu vermindern, und er war deshalb fest entschlossen, den heimtückischen Mörder am nächsten Morgen aufzusuchen und vor seine Klinge zu fordern. Mit diesem Vorsatz beschäftigt, machte er sich Abends auf den Weg nach der Herberge zum goldenen Hirsch, Marion's Quartier, das auf der Nordseite der Stadt, ganz nahe am Flusse, lag. Tiefe Stille herrschte um das unter Bäumen verborgene Haus. Nur auf die Front fiel aus

einer Nische der Stadtmauer, in welcher vor einem Muttergottesbilde eine Talglampe brannte, ein schmaler Lichtstreifen. Georg stand im Begriff, nach der Thürklinke zu greifen, da traten seitwärts aus dem Weidengebüsch am Flusse zwei dunkle Gestalten und schlichen so vorsichtig heran, daß man kaum das Knistern des Sandes unter ihren Füßen vernahm. Gleichwohl bemerkte der Hauptmann die Gefahr. Er riß seinen Degen von der Seite und stellte sich, die ersten Streiche parirend, zur Deckung gegen die Wand. Die Angreifer waren dicht in Mäntel gehüllt, ihre Gesichtszüge bei der Dunkelheit nicht zu erkennen. Keiner sprach ein Wort, nur das Geklirr der Waffen schallte durch die Stille der Nacht.

Plötzlich ging die Thüre der Herberge auf und eine weibliche Gestalt trat heraus, die sich mit einem lauten Angstruf zwischen die Streitenden stürzte. Nur einen Augenblick ruhte der Kampf, dann waren die Degen schon wieder gekreuzt — ein gellender Aufschrei, und stöhnend brach die Frau zusammen, von einer zweiten aufgefangen, welche ihr fast auf dem Fuße gefolgt war.

Nun wurde es ringsum lebendig. Thüren gingen auf und zu, Stimmen kreischten, Lichter bewegten sich hin und her, und zahlreiche Gestalten tauchten in der Dunkelheit auf. Die Angreifer wandten sich eilig zur Flucht. Sie fanden jedoch den Ausweg durch eine Abtheilung Soldaten versperrt, welche als Streifpatrouille in der Nähe des Platzes vorbeipassirt und durch den Lärm aufmerksam gemacht worden war. Sie suchten sich eine Gasse zu brechen. Einer der Vermummten sah die Bahn bereits frei, da traf ein wuchtiger Schwerthieb seinen Kopf, und ächzend sank er in den Sand, während die Uebermacht seinen Gefährten überwältigte.

Groß war die Ueberraschung, als man beim Schein der herbeigebrachten Lampen und Fackeln in den vermeintlichen Strolchen kaiserliche Offiziere erkannte, von denen der Eine das Abzeichen eines Hauptmannes, der Andere dasjenige eines Lieutenants der Friedländischen Leibgarde trug. Plötzlich brach der Offizier, welcher den Streich gegen den Kopf des Hauptmannes geführt hatte, in leidenschaftliches Wehklagen aus.

„Fritz, Fritz!“ rief der Oberstwachtmeister Leßlie; denn dieser war es. „Was habe ich gethan? Todt — gemordet von mir!“ Er betastete das Gesicht und die Hände des Neffen, zog jedoch die Hand voll Entsetzen wieder zurück. „Oh, oh!“ stöhnte er, „meine einzige Freude, der Trost meines Alters dahin! Nun habe ich vergeblich gelebt, gehaßt und gekämpft. Wie schnell und furchtbar wurde ich vom Himmel gestraft!“

Eine ähnliche aufregende Scene hatte sich indessen vor der Herberge selbst abgespielt. Sobald Georg sich von seinen Angreifern befreit sah, eilte er auf die bewegungslos daliegende Frau zu und hob sie vom Boden empor. Der eben hinter einer Wolkenschicht hervortretende Mond beleuchtete Marion's bleiches Gesicht. Jammernd trat nun auch Elsbeth herzu, und die erschreckten Wirthsleute kamen mit Lichtern aus der Schenke.

Georg trug die Bewußtlose in's Haus, wo sie unter Elsbeth's sorgsamen Bemühungen bald wieder die Augen aufschlug. Als Marion den Hauptmann erblickte, spielte ein mattes Lächeln um ihren Mund. Der Glanz ihrer Augen verrieth, daß sie in der Freude über die Rettung des jungen Mannes die eigene Lage vergaß.

Nachdem Georg von Elsbeth noch einmal die bestimmte Versicherung erhalten, daß die Verwundete nicht in unmittelbarer Gefahr sei, verließ er das Haus mit der Bitte, ihm im Laufe des Tages von dem Befinden Marion's Kenntniß zu geben.

(Schluß folgt.)

Quellen und Brunnen in Beziehung zur Kunst und Geschichte.

Von Max Fürst.

(Fortsetzung.)

Da die Quellen, deren Wasser nach München geleitet worden, bekanntlich im Gebiete der gefürchteten Haberfeldtreiber liegen, so haben es wohl diese tückischen Wasser mit sich gebracht, daß auf der Stätte, wo sie in monumentaler Form ihren letzten Ausfluß erhielten, auch dem Schöpfer des Brunnens, Herrn Bildhauer Hildebrand, ein förmliches Haberfeldtreiben erblühen konnte. Offen gestanden, sticht auch mich ein wenig der Haber, dem Brunnen, den wir ja schon einmal kurz gestreift haben, noch einige Aufmerksamkeit zu widmen und speciell die zwei in ihm aufgestellten Kolossalfiguren etwas näher auf's Korn zu nehmen. Ich sage ausdrücklich: „auf's Korn“, da es ja selbst von Freunden des Brunnenschöpfers, so u. a. von Dr. Hirth, sehr getadelt worden ist, daß Hildebrand den Untersbergermarmor, den er zu bearbeiten hatte, körnig gelassen und nicht polirt habe, was doch — nach Meinung der Herren Kritiker — zur besseren Gesammtstimmung des Brunnens einen wesentlichen Beitrag geliefert haben würde. Wir geben zu, daß so eine Politur der Brunnendame sicher nicht übel angestanden hätte; ob sie dadurch salonfähig geworden, können wir allerdings erst entscheiden, wenn ihre Abkunft sichergestellt erscheint. Hingegen dürfte sich der männliche Brunneninsasse gegen das Poliren entschieden verwahrt haben; denn daß dieser — ein geborener Rustikus — als grimmer Feind jedes Schliffes angesehen sein will, das lehrt doch der erste Blick, den wir auf ihn werfen. — Schon in einem vor zwei Jahren gehaltenen Vortrage habe ich Gelegenheit gehabt, über Allegorien in der Plastik mich auszulassen.

Wenn ich heute gezwungen bin, nochmal darauf zurückzukommen, so trägt Meister Hildebrand die Verantwortung hiefür, weil er es sich angelegen sein ließ, das weite figurale Räthselgebiet noch mit zwei weiteren Gestalten zu belasten. Wir hätten ihm gerne schon von vorneherein mit dem Töchterlein in Schiller's „Taucher“ flehend zugerufen: Laß', Vater, genug sein des grausamen Spiels!

Wer zählt die Fragen, wer nennt die Zweifel, die am Tage der Enthüllung unseres Brunnens in den Köpfen der Münchener auftauchten! Die beiden harten Steinfiguren müssen darüber selbst ein menschlich Rühren empfunden haben, indem sie ja eines schönen Morgens sich anschickten, Farbe zu bekennen. Aber der Lärm in München war hiebei so groß, daß sie, wieder eingeschüchtert, ihre Geheimnisse schweigsam in sich vergruben. Da nun leider aus den Figuren weiterhin nichts herauszubringen sein dürfte, bleibt nur der eine Versuch, auf der Basis eines Fragebogens, wie solche bei Berufs- und Volkszählungen gebräuchlich sind, Alter, Religion, Heimath und Beschäftigung der Beiden selbst herauszuklügeln. —



In den Dolomiten.

Wenn mir auch einige rasch urtheilende Leute schon andeuteten, daß unsere zwei Figuren überhaupt keine Heimath hätten, so lasse ich deßhalb doch meine Neugierde nicht so rasch in's Wasser fallen.

Was nun die Religion des Mannes und der Frau betrifft, so muß dieselbe wohl weit her sein, denn so sehr auch die beiden immer mit Wasser begossen werden, kann dennoch keine Taufmatrikel über unsere Frage genügend Aufschluß geben. Da die Figuren heidenmäßig viel gekostet, so dürften sie am wahrscheinlichsten mit irgend einer heidnischen Confession in Beziehung stehen. Hierüber Näheres zu sagen, möchte am ehesten dem großen Diagnostiker in dieser Sparte, unserem hochverdienten Mitgliede Herrn Professor Dr. Sepp, gelingen. Wir wären ihm für freundlichen Aufschluß um so dankbarer, als ja damit zugleich die Frage über Geburtsort und Alter der Beiden ihre gründliche Behandlung finden würde. Was und wohin der reckenhafte Mann, der seine Ahnen muthmaßlich unter den Cyklopen suchen dürfte, will, wäre nach seiner ganzen Charakteranlage niemals gutwillig aus ihm herauszubringen. „Gegen die Seestadt Venedig" reitet dieser Sprößling Hildebrand's sicherlich nicht, dazu hätte er schon zu wenig Reisegepäck bei sich; daß er aber „wuthentbrannt" ist, das beweist nur zu deutlich der gewaltige Stein, den er drohend erhoben. Das Bewußtsein scheint der muthige Mann jedenfalls zu besitzen, daß er in keinem Glashause wohnt. Da nun derjenige, der mit Steinen wirft, in der Regel nicht aufbaut, sondern zerstört, so wissen wir auf einfach empirischem Wege, daß unser Brunnenheld nur ein Zerstörer sein kann. Weil nun in nächster Nähe unserer Figur Wasser sich ergießt, so ergänzt in zuvorkommender Weise Meister Hildebrand die uns noch fehlende Erkenntniß mit der keineswegs überflüssigen Mittheilung, daß, laut Weisung seiner künstlerischen Einbildungskraft, besagter Brunnenmann „die zerstörende Kraft des Wassers" zu bedeuten habe.

Haben wir uns beim Manne schon ehrlich geplagt, ihm halbwegs das nöthige Verständniß entgegenzubringen, so dürfte es uns bei der Brunnendame ungleich schwerer fallen, ihr annähernd auf den Grund zu kommen. Aus dieser herauszubringen, was sie für Haupt- und Nebenabsichten hat, ist, um volksthümlich mich auszudrücken, gewiß kein Spaß. Daß die Dame mit der Rechten den Stier beim Horne faßt, ließe allerdings vermuthen, sie sei sich ihres Zweckes klar bewußt. Anderseits ist aber auch anzunehmen, sie finde in ihrer Existenz selbst einen mächtigen Haken, einen Haken, der noch krummer ist, als das Horn eines Rindviehes. — Die Schale, welche die Frauensperson mit der linken Hand uns entgegenhält, erinnert auffällig an die Schüsselchen, die in den Stuben der Geldwechsler im Gebrauche sind. Will nun die Dame geben oder nehmen? Da nach einem bekannten Sprichwort Geben seliger ist als Nehmen, so dürfen wir im Hinblicke auf ihre gutmüthige Miene wohl auch annehmen, daß sie nicht nehmen, sondern geben will. Wir würden ihr übrigens auch das Nehmen oder Sammeln nicht verübeln; könnte sie doch bei der bekannten Gutherzigkeit der Münchener mit dem unausbleiblichen Erlös zu Nutz und Frommen ihres Rückenabschlusses ihr seltsam spanisches Mäntelchen um etliche Zoll verlängern lassen, was im Hinblick auf die Rauheit der Nordseite gewiß kein Luxus wäre. — Da nun aber die Dame in nobler Selbstvergessenheit einmal gewillt scheint, zu schenken, so kennen wir dieses wohl dankbar an, verhehlen uns aber dabei nicht, daß bei der Kleinheit ihres Geschirres die Gabe nur eine sehr bescheidene sein kann. Die homöopathische Dosis, die unsere Brunnenfrau bietet, steht sehr im Gegensatze zu der Gabenfülle, welche sonst Wassergottheiten und Allegorien zu reichen pflegen. Ich erinnere nur an den berühmten Tafelkessel des verehrten Gottes Aegir, der nach Versicherung eines hochnordisch-mythischen Aichmeisters die respektable Tiefe von einer Meile gehabt haben soll. Daß es, wenn dieser Kessel geleert wurde, meist sehr voll und toll zuging und die ganze Tafelgesellschaft aus Rand und Band gerieth, können wir glauben, auch ohne daß die Edda darüber peinliche Details zu erzählen brauchte. Man kann da so recht sehen, was Ueberfluß und Ueppigkeit für Uebel und Unheil anzurichten vermögen. Da nun im Haushalt der Natur doch meistens ein weises, unnützem Verschwenden abholdes Walten sich zeigt, so hat wohl Bildhauer Hildebrand zunächst diese Thatsache im Auge gehabt, als er unsere Brunnenspenderin mit dem niedlichen, winzigen Gefäße ausstattete. Wahrscheinlich hat er nebenbei auch an den Spruch gedacht: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister", und um nun allseits als Meister zu erscheinen, hat er nicht nur besagtes Geschirr, sondern gleich die ganze Brunnen-Idee und Auffassung so beschränkt und knapp gehalten, daß wir schließlich auch in Betreff der zweiten Figur an den Meister uns wenden müssen, um die authentische Versicherung zu erhalten, daß dieselbe die belebende und befruchtende Kraft des Wassers bedeute.

Bei allem Forscherfleiß ist es mir nun leider doch nicht geglückt, die völlige Erklärung der beiden Hildebrand'schen Colossalfiguren allein bieten zu können. Man wird mir aber gütigst zugestehen, daß ich doch wenigstens sehr nahe hin gerathen habe. Beunruhigen würde es mich nur, wenn der eine oder der andere meiner verehrten Zuhörer den leisen Vorwurf für mich in petto hielte, ich hätte von dem Goethe'schen Rathschlag:

Im Auslegen seid frisch und munter,
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter,

einen allzu kühnen, ausgiebigen Gebrauch gemacht.

(Schluß folgt.)

An Maria.

O Mutter mit dem Jesukinde,
Das jedes Leiden uns versüßt
Und uns erlöst von Tod und Sünde:
Sei, milde Jungfrau, uns gegrüßt!
Sieh aus dem Himmel deiner Freuden
Auf uns herab mit Mutterblick,
Die wir im Thal der Zähr' und Leiden
Uns sehnen nach des Himmels Glück!

Bitt', daß nach deinem schönen Bilde
Stets heilig unser Wandel sei,
Voll Unschuld, Demuth, Sanftmuth, Milde,
In allem Gottes Wille treu.
Dann zeigest freundlich du einst droben
Im Vaterland uns deinen Sohn;
Und er, der dich so hoch erhoben,
Reicht dann den Kranz auch uns zum Lohn.

Die Wallfahrt Steinbach bei Grönenbach.

(Mit Illustration.)

[Nachdruck verboten.]

Zwischen Memmingen und Kempten, am Rande eines weiten Hochplateaus und fast unmittelbar am linken Ufer der Iller, unweit des schönen Ortes Lautrach und gegenüber dem hochgelegenen, die Gegend beherrschenden Schlosse Kronburg, nahe der württembergischen Grenze liegt das sehr alte Dorf Steinbach.*)

Dasselbe gehörte schon im 12. Jahrhundert mit seiner dem hl. Ulrich geweihten Kirche dem ehemaligen Prämonstratenser-Stifte Roth oder Mönchsroth, Oberamts Leutkirch, im heutigen Königreich Württemberg, und soll der Chronik der Truchsessen von Waldburg zufolge vorher dem Berchtold von Laupheim, einem Vasallen des Grafen von Hochenberg, zugehörig gewesen sein.**) Abt Konrad von Roth ließ 1510 die Pfarrkirche zu Steinbach neu erbauen, und wurde dieselbe im Jahre 1519 von dem Weihbischofe Melchior von Konstanz zu Ehren des hl. Ulrich und der hl. Verena eingeweiht. Im Jahre 1723 erhielt die Pfarrkirche eine Partikel des hl. Kreuzes von dem Abte Herrmann zum Geschenk, welche an den Freitagen zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt wurde. Einige Jahre später wurde ein großes hölzernes Kreuz über dem Hochaltare der Kirche aufgestellt, welchem bald darauf die Statuen der schmerzhaften Gottesmutter und des heiligen Johannes folgten. Die Statue der Mutter Gottes stammte aus der Klosterkirche Mönchsroth, und war es vorzüglich diese Statue, wegen welcher die Pfarrkirche zu Steinbach von einer sich immer mehrenden Zahl Andächtiger besucht wurde, um so mehr, da auch Erzählungen von wunderbaren Gebetserhörungen und plötzlichen Heilungen körperlicher Gebrechen und Leiden laut wurden.



Wallfahrtskirche Steinbach.

Original-Aufnahme von G. Baader, Photographin Krumbach. [Vervielfältigungsrecht vorbeh.]

Daß sich hiedurch die Pfarrkirche bald zu einer förmlichen Wallfahrtskirche umwandelte, darf nicht Wunder nehmen; aber gegen dieselbe erhoben sich alsbald Klagen bei dem bischöflichen Ordinariate Konstanz, welchem die Pfarrei Steinbach damals unterstellt war, über die Anstoß erregenden Andachten und die überschwängliche Verehrung des Gnadenbildes. Das hierwegen erlassene Dekret aus Konstanz vom 4. Dezember 1730 drang auf Entfernung des Marienbildes; das Stift Roth aber ließ diese Sache nicht beruhen, sondern wendete sich an die päpstliche Nuntiatur in Luzern, welche nach durchgeführter Untersuchung und auf Grund der von den in der Nähe Steinbachs angestellten Geistlichen und Beamten eingeholten Zeugnisse am 1. April 1733 zu Gunsten des Stiftes entschied und die Belassung der Muttergottes-Statue in der Kirche zu Steinbach erlaubte. Nunmehr sah sich auch das bischöfliche Ordinariat von Konstanz veranlaßt, die Vorgänge in Steinbach einer genaueren Untersuchung zu unterziehen, und ernannte hiefür eine eigene Kommission, welcher auch zwei Kunstverständige zur Untersuchung des Gnadenbildes, nämlich die Maler Martin Zink von Kempten und Joseph Förg von Aichstetten, beigegeben waren. Die Kommission kam am 7. September 1733 in Steinbach an. Nach eidlicher Vernehmung von über hundert Zeugen, deren Name, Stand und Wohnort sich getreu aufgezeichnet finden, erklärte diese Kommission die Wahrheit der geschehenen Wunder als erwiesen. Das auf die Ergebnisse dieser Untersuchung sich gründende oberhirtliche, von dem Bischofe Johann Franz von Konstanz, nachmals auch Bischof von Augsburg, unterzeichnete eingehende Dekret vom 19. Dezember 1733 findet sich im Sulzbacher Kalender für katholische Christen, Jahrgang 1853 Seite 98, in seinem ganzen Wortlaute abgedruckt.

Das Kloster Mönchsroth erbaute nunmehr auch eine neue größere Pfarrkirche, welche im Jahre 1753 vollendet wurde. Diese Kirche, welche mit sehr vielen Fresken geschmückt ist, enthält auch eine bedeutende Arbeit des fürstlichen Hofmalers Franz Georg Hörmann aus Kempten, welcher den Plafond des mittleren Schiffes mit einer großartigen und eigenthümlichen Zusammenstellung des Alten und Neuen Testamentes schmückte.

Die Wallfahrt blieb seither immer in Aufnahme. Es werden jährlich etwa 40,000 hl. Kommunionen ausgetheilt und über 12,000 hl. Messen gelesen. Vor Aufhebung des Stiftes Roth waren fünf Geistliche an der Wallfahrtskirche angestellt, jetzt sind es deren noch drei.

*) Dasselbe ist vom Markte Grönenbach aus auf gutem, aussichts- und abwechslungsreichem Pfade in leicht 2 Stunden zu erreichen.

**) Nach Andern gehörte es den Edlen von Wildenberg und ging von diesen an das von denselben im Jahre 1126 gestiftete Kloster Roth über. (Bavaria.)

Allerlei.

Die größte Entfernung, auf die hin die Menschenstimme je gehört worden ist, beträgt, so wunderbar das klingt, 30 Kilometer (4 geographische Meilen). Das war in dem Grand Canon (Felsenschlucht) von Colorado, wo ein Mann den Namen „Bob" an dem einen Ende laut ausrief und an dem andern deutlich verstanden wurde. — Lieutenant Foster, Theilnehmer an Peary's dritter Nordpolexpedition, fand, daß er mit einem Manne auf der anderen Seite des Hafens Bowen auf eine Entfernung von 2 Kilometern sprechen konnte. Sir John Franklin erklärte ebenfalls, daß er sich bequem auf $1^1/_2$ Kilometer weit mit Anderen unterhalten habe. — Doctor Young berichtet, daß bei Gibraltar die menschliche Stimme 16 Kilometer weit hörbar gewesen sei. — Der Schall wird vom Wasser besonders kräftig fortgeleitet. Bei Versuchen im Genfer See schätzte Colladon die Vernehmbarkeit einer untergetauchten Klingel auf etwa 100 Kilometer. — Franklin behauptete, das Aneinanderreiben von zwei Steinen im Wasser 800 Meter weit gehört zu haben. Dicht über dem Wasser oder einer Eisfläche wird der Schall mit großer Kraft und Klarheit fortgeleitet. Doctor Hutton erzählt, daß er an einer ruhigen Stelle der Themse bei Chelsea eine Person auf 42 Meter Entfernung deutlich vorlesen hörte, während das auf dem Lande höchstens bis 23 Meter weit möglich ist. — Professor Tyndall beobachtete im Gegentheil auf dem Montblanc, daß ein Pistolenschuß nicht stärker schallte, als ein aus der Flasche springender Champagnerpfropfen. Personen in einer Ballon-Gondel können Leute von der Erde aus noch weit länger hören, als sie sich den Leuten unten vernehmbar machen können.

*

Der schnellste Eisenbahnzug der Welt ist der Empire State Expreß der New-York Central and Hudson River-Bahn. Er legt die 229 Kilometer betragende Strecke New-York-Albany in 2 Stunden 40 Minuten zurück, mithin erreicht er auf dieser Distanz eine Geschwindigkeit von 85,5 Kilometer per Stunde. Auf der darauffolgenden Strecke Albany-Utica, im Ganzen 380,4 Kilometer, erreicht er eine Schnelligkeit von 88,9 Kilometer. Auf der ganzen Strecke New-York-Buffalo beträgt seine durchschnittliche Geschwindigkeit 86,72 Kilometer per Stunde, den Aufenthalt auf den Stationen abgerechnet. Nur wenig langsamer ist der Nachtzug, der sogenannte Scotch Expreß, der in $7^1/_2$ Stunden von King's Croß nach Edinburg fährt. Er erreicht eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 86,56 Kilometer per Stunde.

*

„Die Liebe gleicht alles aus." Baron: „Else, ich liebe Dich." Sie: „Ich begreife nicht, wie Du mich lieben kannst. Du hast einen vornehmen Namen, und ich besitze nur meine Mitgift von einer Million." — Er: „Die Liebe gleicht alles aus!"

*

Treffend. Gast zum Kellner, der ihm ein Glas Bier bringt, welches mehr Schaum als Bier enthält: „Kellner, ich will mich nicht rasieren, ich will Bier trinken."

*

Boshaft. Herr [der auf sein Flaum-Bärtchen sehr stolz ist]: „Liebe Cousine, wie finden Sie meinen Bart?" — Cousine: „Ich finde ihn gar nicht!"

Zu unseren Bildern.

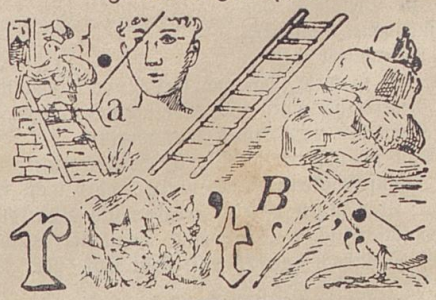
Oculi, da kommen sie!

Zu den ersten Vorboten des herannahenden Frühlings gehört auch die Waldschnepfe, die dann auf ihrem „Strich" vom Süden nach Nordeuropa, wo sie am häufigsten brütet, unsere Gegenden berührt, um im Herbste wieder in die warmen Länder, vorzüglich nach Südeuropa, zurückzukehren. Die Schnepfen ziehen meistens nur Nachts, am liebsten bei Mondschein, und halten sich tagsüber in feuchten, lichten Waldungen, jungen Birkenbeständen u. dgl. auf. Da das Wildpret der Schnepfen sehr fein und wohlschmeckend ist, so wird ihnen eifrig sowohl mit Flinten als mit Schlingen und Netzen nachgestellt. Die Gedärme der Schnepfen enthalten in der Regel große Mengen Eingeweidewürmer, mit denen sie zusammengehackt und mit Gewürzen versetzt auf Brodschnitten gebacken und als Leckerbissen (Schnepfendreck) genossen werden. Alle zur Familie der Schnepfen gehörigen Vögel charakterisiren sich durch einen auffallend langen Schnabel und haben ein mehr oder weniger braunes, theils licht, theils dunkel gefärbtes, geflocktes oder gebändertes Gefieder. Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Mollusken, Würmern, die sie aus sumpfigem und schlammigem Boden hervorholen. Die Schnepfen sind zum Theil nächtliche Thiere, leben paarweise, sind Bodennister und legen vier gelblich- oder grünlich-braune, dunkelgefleckte Eier.

In den Dolomiten.

Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der Bergsteiger von Passion, denen die Dolomiten Südtirols als das gefährlichste und gerade deßhalb erstrebenswertheste Ziel ihres Sportes erscheinen. Dolomit oder Bitterkalk nennt man eine Gesteinsart, die sich vom Kalk nur durch einen höheren Gehalt an Magnesium unterscheidet. In großer Menge treten Gebirge dieses Gesteins, Dolomiten, vielfach in höhlenreichen Felsformen, mit zerrissenen, ruinenähnlichen Contouren in der Gegend von Altenstein und Liebenstein im Thüringischen, dann in der fränkischen Schweiz bei Muggendorf und Streitberg, vor allem aber in den Kolossen Südtirols auf, in dem landschaftlich berühmten Fassa- und Ampezzothal. In vielen der Dolomitablagerungen hat man wohl auch ehemalige Korallenriffe zu erblicken. Das Fassathal, die oberste Stufe des vom Avisio durchflossenen Thals in der tirolischen Bezirkshauptmannschaft Cavalese, ist von den schroffen Dolomit- und Porphyrgipfeln der Marmolada (3494 m), des Langkofls (3179 m) und des Rosengartens mit dem berühmten Winklerthurm (2780 m) umgeben, während das eigentliche Ampezzothal, etwa 15 km lang, sich in südlicher Richtung von der Peutelsteiner Klamm bis zur italienischen Grenze erstreckt. Das Ampezzothal, das eine gute Poststraße, von der Bahnstation Toblach bis Conegliano, 112 km lang, durchzieht, schließt viele der herrlichsten Bilder ein, welche die Alpen überhaupt aufzuweisen haben. Für die Hochtouren auf den Monte Cristallo, den Sorapiß und zu dem unvergleichlichen Misurinasee (1796 m) bildet der im Ampezzothal gelegene Ort Schluderbach (1441 m), der auch als Sommerfrische viel besucht wird, den Ausgangspunkt.

Bilder-Räthsel.



Auflösung des Ergänzungsräthsels in Nr. 19:
Dorn, Idee, Eris, Zeno, Eger, Imst, Trug, Bann, Rigi.
Die Zeit bringt Rosen.